

Buchbinder-Zeitung

Organ des Verbandes der Buchbinder und Papierverarbeiter

Nummer 43

Ersteinst. Sonntags.
Zeitschrift vierteljährlich 1,50 M. Nur Postbezugs.
Bestellung bei allen Postämtern.

Berlin, den 19. Oktober 1930

Verlagsstelle: Berlin G2, Neuer Markt 8-12 IV.
Fernruf: Berlin E2, Kupfergraben 1429.
Anzeigen werden nicht aufgenommen.

46. Jahrgang

Entschlüsse des Ausschusses des ADGB zur Wirtschafts- und Finanzkrise

Der Ausschuss des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes faßte auf seiner Tagung am 12. und 13. Oktober 1930 einstimmig folgende Entschlüsse:

I.

Das kapitalistische Wirtschaftssystem hat eine Weltwirtschaftskrise von solchem Ausmaß erzeugt, daß alle mit dem Weltmarkt verbundenen Länder aufs schwerste getroffen sind. Deutschland ist mit seinen drei Millionen Erwerbslosen besonders in Mitleidenschaft gezogen. Seine Verarmung infolge des Krieges, sein hoher Preisstand infolge der Zoll-, Agrar- und Kartellpolitik, seine Kapitalnot, die verschärft wird durch

die Flucht deutschen Kapitals ins Ausland,

und seine drückenden Reparationslasten charakterisieren die besondere Schwere seiner wirtschaftlichen Lage. In dieser Notzeit muß Deutschland auch besondere Notmaßnahmen treffen,

um die wachsende Arbeitslosigkeit zu bannen

und der Verelendung breiter Volksmassen entgegenzuwirken.

Die gegenwärtige Wirtschaftspolitik, wie auch das neue Programm der Reichsregierung erfüllen die notwendigen Erfordernisse nicht. Die Politik der Lohnsenkung und der gleichzeitigen Steigerung der Lebensmittelpreise sind nicht miteinander vereinbar. Das Ergebnis dieser zwiespältigen Wirtschaftspolitik läuft auf die Senkung des Reallohnes und damit der Kaufkraft hinaus.

Senkung des Reallohnes und der Kaufkraft aber hindert die Ueberwindung der Wirtschaftskrise

und macht sie zum Dauerzustand. In der Aufrechterhaltung hoher Warenpreise liegt ein verhängnisvoller Fehler der Wirtschaftsführung. Die überhöhten deutschen Preise müssen an die Weltmarktpreise angeglichen werden durch gesetzliche Kontrolle der Kartelle und Bekämpfung aller überhöhten Preise überhaupt, in erster Linie der Preise für Lebensmittel und Bedarfsgegenstände. Besonders notwendig hierfür ist eine Revision der jetzigen Agrarpolitik, insbesondere die Beseitigung der überhöhten Zölle.

Entgegen den Plänen der Regierung zur

Neuregelung der Wohnungswirtschaft

hält der Bundesausschuß es für dringend notwendig, daß der bisherige Betrag von 850 Millionen Mark Hauszinssteuergeldern dem Wohnungsbau verbleibt, daß eine bessere Ausschöpfung des Aufkommens der Hauszinssteuer und ihrer Rückflüsse erfolgt, daß die Hauszinssteuer zu einer langfristig stehenden Quelle der Finanzierung des Wohnungsbaues umgestaltet wird, daß die stoßweise Beanspruchung des Baumarcktes durch konsequente Durchführung eines mehrjährigen Wohnungsbauprogramms, nötigenfalls unter Zuhilfenahme ausländischer Kredite, beseitigt wird und daß der Mieter sich bis zu seiner Ueberleitung in ein

soziales Wohn- und Mietrecht

aufrechterhalten bleibt. Bei der Bedeutung der öffentlichen Hand als Auftraggeberin für die gesamte Wirtschaft sind alle Hemmnisse zu beseitigen, die die Kreditbeschaffung erschweren.

II.

Die Krise des Arbeitsmarktes, deren weitere Verschärfung in den nächsten Wochen und Monaten bevorsteht, die aus der Arbeitslosigkeit

erwachsende Verelendung und Verzweiflung der Massen fordern gebieterisch,

alle Kräfte des Staates und der Wirtschaft für die Entlastung des Arbeitsmarktes

einzusetzen. Die bisherigen Methoden zur Behebung der Krise haben versagt. Neue Wege müssen beschritten, neue Entschlüsse gefaßt werden. Die gegenwärtige Arbeitslosigkeit verlangt vor allem eine

Verkürzung der Arbeitszeit,

die entsprechend der gesteigerten Produktivität der Wirtschaft und der Leistung des einzelnen eine gerechte Verteilung der Arbeitsgelegenheit sichert. Der Bundesausschuß fordert insobedessen eine

gesetzliche 40stündige Arbeitswoche

solange, bis der Arbeitsmarkt entlastet ist, unter gleichzeitiger Einführung eines allgemeinen Zwanges zur Einstellung neuer Arbeitskräfte im Ausmaße der Arbeitszeitverkürzung, zur Meldung offener Stellen und Benützung der öffentlichen Arbeitsvermittlung. Zum Lohnausgleich sind für den Uebergang die freierwerbenden Unterstützungsmittel mit heranzuziehen.

Die Zulassung von Ueberstunden ist auf die dringlichsten Ausnahmefälle zu beschränken mit der Bestimmung, daß der Unternehmer für jede Ueberstunde einen vollen Stundenlohn als Sonderbeitrag zur Arbeitslosenunterstützung abzuführen hat.

Zur Entlastung des Arbeitsmarktes ist weiterhin erforderlich die

Anrechnung des Arbeitsentgelts auf alle Pensionen und Wartegelder,

soweit ihre Empfänger in beruflicher Arbeit stehen. Der Bundesausschuß fordert weiter die

Beseitigung der schweren Ungerechtigkeiten, die in dem sozialpolitischen Teil der Notverordnungen

enthalten sind. Er verlangt darüber hinaus zur Sicherstellung der Arbeitslosenversicherung und Krisenfürsorge die Aufrechterhaltung der Darlehenspflicht des Reiches und die Einsetzung der notwendigen Summen in den Reichsetat. Die Krisenfürsorge muß auf alle Berufe und auf die ganze Dauer der Arbeitslosigkeit ausgedehnt werden.

III.

Angeichts der heutigen schwierigen Wirtschaftslage Deutschlands stellen die bestehenden Reparationslasten, deren Maß schon längst die Wiedergutmachung der durch den Krieg verursachten Schäden überschritten hat, eine Bürde dar, die das wirtschaftliche, das soziale und das staatliche Leben auf das äußerste gefährden.

Die deutschen Gewerkschaften sind schon vor einem Jahrzehnt für die Annullierung der internationalen Kriegsschulden

eingetreten. Diese grundsätzliche Haltung haben die Gewerkschaften niemals aufgegeben. Nur um die unberechenbaren Folgen der Sanktionspolitik der ersten Nachkriegsjahre abzuwehren und in den Grenzen des Möglichen die günstigsten Bedingungen für die Erhaltung der deutschen Wirtschaft und die politische Bewegungsfreiheit des deutschen Volkes zu schaffen, haben auch sie der Uebernahme dieser schweren Bürde zugestimmt. Sie haben aber niemals einen Zweifel

darüber gelassen, daß das Ziel der deutschen Politik die Revision der Reparationsabkommen und

die Wiederherstellung der vollen Souveränität des deutschen Volkes

sein muß. Es steht fest, daß die Milliarden, die Deutschland an seine Gläubiger zu zahlen hat, nicht nur eine der Ursachen der ungeheuren Arbeitslosigkeit in Deutschland, sondern auch der

Störungen in der Weltwirtschaft

sind. Deshalb ist es ein Gebot wirtschaftlicher und staatsmännischer Einsicht, diese Hemmungen einer gesunden weltwirtschaftlichen Entwicklung auszuschalten. Die deutsche Arbeiterschaft, die stets aufrichtig

für einen dauernden und gerechten Frieden

eingetreten ist, fühlt sich jetzt gerade aus diesem Grunde zu dieser ernststen Mahnung berechtigt und verpflichtet. Die schwere Reparationsbelastung gefährdet nicht nur die Bewegungsfreiheit der deutschen Wirtschaft und damit die sozialen Errungenschaften der deutschen Arbeiterschaft, sondern sie erschwert

die Ueberwindung der Weltwirtschaftskrise,

unter deren verhängnisvollen Folgen die Arbeiterschaft der gesamten Welt heute leidet.

IV.
Die Gewerkschaften sind und bleiben

der starke Schuhwall gegen soziale Not und Bedrückung;

sie vertreten das Recht der Arbeiterschaft auf entscheidende Mitwirkung in Staat und Wirtschaft. Sie nehmen dieses Recht, gestützt auf ihre im Vertrauen der Arbeiterschaft begründete Macht auch jetzt für sich in Anspruch. Mit unerschütterlicher Zuversicht in die befreiende Kraft der Arbeiterbewegung treten fünf Millionen Arbeiter und Arbeiterinnen ein

für die Stärkung der Gewerkschaften, für die Erfüllung ihrer Forderungen.

Die Arbeiterbewegung hat in den Jahrzehnten ihrer Geschichte mehr als einmal den Druck wirtschaftlicher und politischer Gegenkräfte siegreich überwunden, die unvergleichlich fester gegründet waren als die, von denen gegenwärtig Freiheit und Recht des werktätigen Volkes bedroht sind.

Der Aufstieg der Arbeiterschaft kann zwar durch reaktionäre Gewalten, deren Streben in der gegenwärtigen Wirtschaftskrise einen günstigen Nährboden findet, vorübergehend gehemmt werden, jedoch der Wille der Arbeiter und die Kraft ihrer Organisationen wird auch diese Widerstände überwinden.

Gegen den Abbau der Krisenfürsorge. Der Arbeitsmarkt im September.

Am 10. Oktober nahm der Verwaltungsrat der Reichsanstalt Stellung zu einem Verordnungsentwurf des Reichsarbeitsministers zur Krisenunterstützung. Nach längerer Diskussion dieser Vorschläge, die einen geradezu unerhörten Abbau vorsehen, gaben einmütig sämtliche Arbeitnehmer einschließlich der Christlichen und Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften folgende Erklärung ab, aus der die von der Regierung geplanten Maßnahmen erkennbar sind.

„Dem Bericht der Regierungsvertreter entnehmen wir, daß die Vorschläge zur Aenderung der Krisenfürsorge durch die finanzpolitischen Beschlüsse des Kabinetts von vornherein an einen bestimmten, unseres Erachtens völlig unzulänglichen Kostenbetrag gebunden waren. Demgegenüber sind wir der Auffassung, daß der § 101 WABG die Regelung der Krisenfürsorge nach Maßgabe des Arbeitsmarktes und der sozialen Bedürfnisse der von der Arbeitslosenversicherung nicht unterstützten Arbeitslosen verlangt. Diesen Gesichtspunkten tragen die Vorschläge in keiner Weise Rechnung. Durch die Herausnahme der Arbeitslosen mit kurzer Anwartschaft, durch die Verkürzung der Unterstützungsdauer, durch die Herauslassung der Arbeitslosen unter 21 Jahren, durch die unterschiedliche Behandlung der Arbeitslosen in Gemeinden mit weniger als 25 000 Einwohnern, durch die unerträgliche Herabsetzung der Unterstützungssätze und durch die ungeheure Verschlechterung der Bedürftigkeitsprüfung würde nicht nur die Krisenfürsorge unter das Niveau der Wohlfahrtspflege herabgedrückt, sondern auch den Gemeinden eine Belastung auferlegt werden, unter der sie einfach zusammenbrechen müßten. Damit würde aber auch die allernotwendigste Unterstützung aller aus Versicherungsmitteln nicht unterstützten Arbeitslosen überhaupt in Frage gestellt werden.“

Im Hinblick auf diese voraussehbaren Auswirkungen der geplanten Aenderungen der Krisenfürsorge halten wir die Diskussion über einzelne Punkte der Vorlage und etwaige diesbezügliche Abänderungsvorschläge für überflüssig.

Obwohl wir die Finanzlage des Reiches durchaus nicht verkennen, müssen wir im Interesse der Arbeitslosen und der Gemeinden die Weitergeltung der Bestimmungen über die Höhe der Unterstützungssätze und der Bedürftigkeitsprüfung sowie eine grundlegende Aenderung der Bestimmungen über Personenkreis und Unterstützungsdauer nach folgenden Gesichtspunkten fordern:

1. Ausdehnung des Personenkreises auf alle Berufe und Altersgruppen.
2. Verlängerung, mindestens aber Beibehaltung der bisherigen Unterstützungsdauer.
3. Gleichmäßige Behandlung aller Arbeitslosen unabhängig von der Größe der Gemeinden.

Die Arbeitnehmergruppe im Verwaltungsrat der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung.

Eine ähnliche Erklärung gaben auch die Vertreter der öffentlichen Körperschaften ab, während die Vertreter der Arbeitgeber sich mit dem geplanten Abbau einverstanden erklärten. In einer vorhergehenden Sitzung des Reichsrats waren die Vorschläge des Reichsarbeitsministers einmütig abgelehnt worden.

Der Ausschuß des ADGB zum Schiedsspruch in der Berliner Metallindustrie.

In dem Schiedsspruch für die Berliner Metallindustrie erkennt der Bundesausschuß des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes die Absicht, die staatliche Schlichtung einseitig zugunsten der Arbeitgeber gegen die Arbeiterschaft einzusetzen. Mit dem Deutschen Metallarbeiter-Verband sind daher alle Gewerkschaften einig in der entschiedenen Verurteilung dieses Mißbrauchs der Staatsgewalt und erheben im voraus Protest dagegen, daß etwa durch Verbindlichkeitsklärung dieses Schiedspruches versucht wird, der Arbeiterschaft den Lohnabbau aufzuzwingen.

Die unklare wirtschaftliche und politische Situation hat auch im September zu einer weiteren Verschlechterung des Arbeitsmarktes geführt. Wenn ein merkliches Anschwellen der Arbeitslosenziffer im Monat September nicht zu verzeichnen ist, dann muß — gemessen an dem Geschäftsgang in den Monaten August und September des Vorjahres — die Arbeitsmarktlage doch als schlecht bezeichnet werden.

Die Arbeitslosenziffer stieg von 12 030 auf 12 039 und die der Kurzarbeiter von 14 634 auf 14 737. Insgesamt waren im September 46,5 Proz. unserer Mitglieder ganz oder teilweise arbeitslos.

Gegenüber dem Vormonat und dem Vorjahr ergibt sich folgendes Bild:

	1929	Arbeitslose	Kurzarbeiter
August	7 527 = 12,5 Proz.	7 837 = 13 Proz.	
Sept.	6 650 = 11 Proz.	6 374 = 10,5 Proz.	
1930			
August	12 030 = 20,8 Proz.	14 634 = 25,3 Proz.	
Sept.	12 039 = 20,8 Proz.	14 737 = 25,6 Proz.	

Berichte über den Geschäftsgang in den Betrieben lagen von 542 Betrieben mit 41 342 Beschäftigten vor.

Es ergibt sich aus der Zusammenstellung, daß trotz der in normalen Jahren einsetzenden Belebung des Geschäftsganges in diesem Jahre eine Besserung nicht eingetreten ist. Es waren beschäftigt:

	gut	betriebliegend	schlecht
Ende August	16,5 Proz.	39,2 Proz.	44,3 Proz.
Ende Sept.	17,3 Proz.	34,5 Proz.	48,2 Proz.

Die Mitgliederzahl betrug Ende September 19 990 männliche und 37 688 weibliche, zusammen 57 678. Gegen Ende August sind das 185 weniger. Der Rückgang konzentriert sich hauptsächlich auf die Kollegen, während die Zahl der Kolleginnen etwas stieg.

Gelesene Nummern

der »Buchbinder-Zeitung«
gibt man an seine unorganisierten Kollegen weiter

Das Regierungsprogramm.

Die Regierung hat der Öffentlichkeit ein Programm vorgelegt, das in der ganzen Welt Aufsehen erregt hat. Das Programm wird als Sanierungsprogramm, als Wirtschafts- und Finanzplan der Reichsregierung bezeichnet. Die Unternehmerpresse begrüßt dieses Programm als rettende Tat. Daraus ist schon ersichtlich, was dieser Vorschlag zur Sanierung der Reichsfinanzen bedeutet. In der Begründung wird gesagt, daß endlich einmal ein Schritt getan werden müsse, um über den Tiefpunkt der Wirtschaftskrise hinwegzukommen. Die Vorschläge sollen aus der Not der Zeit geboren sein. In der Einleitung zu dem Programm heißt es wörtlich:

„Der Zusammenbruch aller Preise der Rohstoffe wie der landwirtschaftlichen Produkte auf dem Weltmarkt hat gezeigt, daß die wirtschaftlichen Anschauungen der Nachkriegszeit, welche davon ausgingen, daß die Völker unter wesentlich höheren Preisen leben würden, also die Kaufkraft des Geldes eine verringerte sein würde, einer Revision bedürftig. Zwar ist die Rückwirkung jener Umwälzung noch nicht bis zu allen Bedarfsartikeln unseres Volkes durchgedrungen. Die Höhe der von Gehalt und Löhnen, von Steuern und Soziallasten bedingten Gesehungskosten steht hemmend im Wege. Wohl aber hat eine starke Lähmung in der Aufwärtsentwicklung der Weltwirtschaft und der einzelnen Volkswirtschaften Platz gegriffen, die zu einer schweren Wirtschaftskrise geführt hat. Deutschland schien außerdem die aus Krieg, Revolution und Inflation erwachsenen Schwierigkeiten in den vergangenen Jahren steigend dadurch zu überwinden, daß es seine Wirtschaft mit gewaltigen Kapitalzufuhren aus dem Auslande, die in die Milliarden gehen, entwickelte. Diese Periode ist abgelaufen und an die Stelle der Kapitaleinfuhr trat die Kapitalausfuhr, welche notwendig war, die aufgenommenen Verpflichtungen zu verzinsen und zu tilgen und die Lasten des verlorenen Krieges abzutragen.“

Ueber den wesentlichen Inhalt des Finanzplanes ist zu sagen: Das Etatjahr 1930/31 schließt voraussichtlich mit einem Fehlbetrag von 750 bis 900 Millionen Mark ab. Dieser Fehlbetrag ist hervorgerufen durch die Arbeitslosenfürsorge und auf die Rückgänge in den Steuereinnahmen. Die Regierung will diesen Fehlbetrag durch einen Ueberbrückungskredit decken, der im Auslande aufgenommen und in den nächsten drei Jahren getilgt werden soll. Im Etatjahr 1931/32 wird mit einem Einnahmerückgang von rund einer Milliarde gerechnet. Dieser Betrag soll gedeckt werden durch:

- a) Gehaltstürzung 120 Mill. Mk.
- b) Kürzung der Ueberweisungen an Länder u. Gemeind. 100 Mill. Mk.
- c) Ersparnis in der Arbeitslosenversicherung 265 Mill. Mk.
- d) Abstriche im Reichshaushalt 300 Mill. Mk.
- e) Erhöhung der Tabaksteuer 167 Mill. Mk.

Eine Neubelastung ergibt sich danach aus dieser Regelung erstens durch die Kürzung der Beamtengehälter bei Reich, Länder, Gemeinden, Reichsbank, Reichsbahn und Reichspost um 6 Proz. ab 1. April 1931. Hinzu tritt eine Kürzung der Bezüge des Reichspräsidenten, der Minister und der Abgeordneten

um 20 Proz. Eine Neubelastung ergibt sich weiter durch die Erhöhung der Beiträge zur Arbeitslosenversicherung um 2 auf 6½ Proz. Zu den Beiträgen der Arbeitslosenversicherung müssen bekanntlich die Unternehmer und die Arbeiter zu gleichen Teilen beitragen, so daß sich eine weitere Senkung des Reallohnes um mindestens 1 Proz. ergibt. Eine Neubelastung wird der Bevölkerung weiter aufgebürdet durch die Erhöhung der Tabaksteuer. Es sind also in erster Linie die Arbeiter, Angestellten und Beamten, die durch Mehrbelastungen zur Sanierung der Reichsfinanzen herangezogen werden.

Daneben sind steuerliche Erleichterungen vorgeesehen durch den Fortfall der Vermögenssteuer bei der Landwirtschaft unter 20 000 Mk. Die Grundvermögenssteuer, die Reichsvermögenssteuer und die ersten 10 Proz. der Einkommensteuer bei der Landwirtschaft sollen durch eine Einheitssteuer abgegolten werden. Eine ähnliche Maßnahme wird bei den Kleingewerbetreibenden getroffen. Ferner soll die vermögenssteuerfreie Grenze auf 20 000 Mk. hinaufgesetzt werden. Unternehmungen mit einem Gesamtumsatz bis 5000 Mk. sollen von der Umsatzsteuer hinfort befreit sein. Ferner ist vorgeesehen ein Steuervereinlichungsgefeh, eine Senkung der Kapitalverkehrssteuern, eine Senkung der Realsteuern, und zwar der Gewerbesteuer um 20 Proz. und der Grundsteuer um 10 Proz.

Als weitere Maßnahmen sind geplant:

- a) Grundlegende Reform der Arbeitslosenversicherung;
- b) Vereinfachung des Steuersystems;
- c) Anpassung des Haushaltsrechts der Länder und Gemeinden an die Grundsätze des Reiches;
- d) Mietsenverbilligung durch Miet- und Zinszuschüsse;
- e) der Bau von 215 000 Wohnungen im Jahre 1931;
- f) Instandhaltung der Altwohnungen;
- g) zur Finanzierung dieses Wohnungsprogramms: 400 Mill. Mk. aus Hauszinssteuermitteln, 400 Mill. Mk. durch Einzelbeleihung oder Anleihen;
- h) Aufhebung der Wohnungszwangswirtschaft im Jahre 1936 und
- i) Festsetzung einer Höchstgrenze für die Ausgaben der öffentlichen Hand.

Es sind also sehr wesentliche Eingriffe in das bisherige Steuersystem, die Wohnungszwangswirtschaft usw. vorgeesehen. Die Landwirtschaft, die Kleingewerbetreibenden, die Börsianer, der gesamte Mittelstand und der Grundbesitz sollen wesentlich von der Steuerleistung befreit werden. Es ist deshalb verständlich, daß diese Kreise dem sogenannten Sanierungsprogramm der Reichsregierung laut zuzubeh.

Sehr einschneidende Änderungen sind bei der Arbeitslosenversicherung geplant. Die Arbeitslosenversicherung soll künftig fast die ganze Last der Arbeitslosigkeit zu tragen beufen sein. Damit soll der Unsicherheitsfaktor im Reichstat beseitigt werden. An dem Aufwand der Krisenfürsorge soll der Anteil des Reichs hinfort höchstens 420 Mill. Mk. betragen. Daneben wird eine grundlegende

Reform der Arbeitslosenversicherung in Aussicht genommen. In welcher Form diese Umgestaltung vor sich gehen soll, wird mit keinem Wort angedeutet. Man kann sich jedoch ungefähren denken, wie diese aussehen soll. Weitere Einschränkungen bei Bezug der Arbeitslosenversicherung, die Einführung der Bedürftigkeitsprüfung und viele andere Momente werden bei der geplanten Reform sicher eine große Rolle spielen. Daraus ergibt sich, daß die Gewerkschaften den schärfsten Kampf gegen diese Pläne aufnehmen müssen. Sehr einschneidende Verschlechterungen hat die Arbeiterschaft bereits hinnehmen müssen. Wenn hier noch weitere geplant sind, dann wird nicht mehr viel von der so viel gepriesenen Arbeitslosenfürsorge übrigbleiben. Es ist nicht zu verkennen, daß das Programm der Brüning-Regierung zu den radikalsten gehört, die jemals aufgestellt wurden.

Wenn in der von uns zitierten Einleitung gesagt wird, daß der Zusammenbruch der Preise der Rohstoffe wie der landwirtschaftlichen Produkte noch nicht die Auswirkung in der Preisgestaltung gefunden habe und dies auf die hohen Löhne und Gehälter zurückgeführt wird, dann muß dies als völlig falsch gekennzeichnet werden. Es zeugt von der reaktionären Einstellung der Regierung, wenn sie hierfür die Löhne und Gehälter verantwortlich macht. Daß die Inlandspreise sich noch auf dieser Höhe bewegen, ist nicht zuletzt auf die Gebundenheit der Preise durch Kartelle und Syndikate zurückzuführen. Die Regierung hat in der Einschränkung der Kartelliktatur wohl einen Anlauf gemacht, doch weiter ist sie noch nicht gekommen. Hätte die Regierung hier eine Tat folgen lassen, dann wäre es noch einigermaßen verständlich gewesen. Die deutschen Arbeiterlöhne sind gegenüber den Konkurrenzländern des Auslandes niedrig genug. Die sehr durchsichtige Anschauung der Regierung über die Lohnhöhe und ihre Maßnahmen bei der Senkung der Beamtengehälter werden das Signal zu einem Generalangriff auf die deutschen Löhne sein. Die Auswirkungen des Regierungsprogramms nach dieser Richtung werden wahrscheinlich bald zu spüren sein. Es ist die höchste Zeit, daß die Arbeiterschaft sich fest und entschlossen um die Gewerkschaften schart, damit der Sturm der Reaktion auf den Lebensstandard des Volkes abgewiesen werden kann.

Das Tarifvertrags- und Schlichtungswesen.

Ratgeber über die Festlegung kollektiver Arbeitsbedingungen von Bürgermeister Kleis. (Heft 20 von Wordels Schlüsselbüchern.) 40 Seiten. Verlag Friedrich W. Wordel, Leipzig C 1, Königl. 26. Preis 70 Pf.

Jede Seite dieses Büchleins zeigt das in eigener Praxis erworbene Wissen des Verfassers. Von der geschichtlichen Entwicklung der kollektiven Regelung der Arbeitsbedingungen ausgehend, wird das Wesen des Tarifvertrages, seine Arten und Formen erläutert. Weiter werden behandelt die Zwangswirkung der Tarifverträge, das An- und Abmelden der Tarifverträge, vereinbarte Schlichtungsstellen, die behördlichen Schlichtungsausschüsse und die Schlichter, die Verbindlichkeitsertörungen von Schiedsprüchen usw. Mit dem vorliegenden Werk ist die Darstellung des ganzen Arbeitsrechts in der Sammlung von Wordels Schlüsselbüchern zu einem gewissen Abschluß gelangt, nachdem die Sozialversicherung und die soziale Fürsorge schon früher behandelt waren.



Langohr.

Von Julian Ejsmond.

Julian Ejsmond ist als Lyriker, Fabel- und Märchendichter, Satiriker und Verfasser von Jagd- und Tiergeschichten in Polen bekannt. Seine Sammlung von Tiergeschichten „Im Urwald“ ist in englischer und französischer Uebersetzung erschienen.

Die Menschen logen, wenn sie ihn einen Feigling nannten! Regungslos im Lager ausharren, nicht ausweichen und sich nicht verraten, wenn der Feind in allernächster Nähe ist, das ist Helbentum!

Langohr kannte die Gefahr gut. Es wäre Torheit gewesen, nicht flüchtig zu gehen, sobald er vom Feind erpöht und verfolgt wurde. Dann vertraute er sein Leben seinen flinken Sprüngen und eilte ins Weite — unerreichbar! Sein Blut selbst, Erbteil uralter Hasengeschlechter, sagte ihm durch rasche Pulschläge, was zu tun war; sein Blut rief ihm durch eine Art Herzkrampf zu: „Reiß aus!“

Seit seiner frühesten Kindheit, seit er in der kleinen, mit Gras und Wolke ausgepölkerten Mulde zur Welt gekommen, war Langohr tausend Gefahren ausgeföhrt, die ihn umlauerten. Nach dem jungen Hasenleben trachteten auf der Erde die grimmen Räuber des Waldes und in der Luft die Habichte, die dort ihre stillen Kreise zogen. — Die Mutter verließ die Kleinen gleich am Tage nach ihrer Geburt. Fortan mußten sie sich selbst ernähren und allein mit erschrockenen Sehern dem Fatum in die finsternen Augen schauen. Feind war ihnen alles — selbst der unbekannte leibliche Vater. Und die aus dem Winterschlaf erwachende, noch frostige und kalte Natur schien alle ihre bösen Mächte gegen sie auszulassen.

Die Häsinnen sah sehr selten nach ihren Kindern. Sie rief sie dann zusammen, indem sie ihre Köpfe aneinanderstießen. Sie eilten an ihre von Milch geschwellten Zitzen, um das herrlich warme, beaufschende süße Raß zu trinken. Dann lief sie so schnell von ihnen, daß sie sie nicht einzuholen vermochten, und verschwand auf lange Zeit.

Langohr sah die homerischen Kämpfe der alten Kammeler, die, auf den Hintertäufen stehend, sich ingrinnig auf die Mäuler schlugen, daß die Wolke nur so in die Luft flog. Dann verbarg er sich im dichten Gras, das mit jedem Tage immer üppiger wurde. Und er begriff nicht, warum diese blutigen, schrecklichen Kämpfe seine Mutter nicht aufregten. Sie aber kümmerete sich schon nicht mehr um ihre Kleinen. Sie dachte jetzt bereits an das kommende Geschlecht und — an ein neues Liebesglück.

Denn ringsum erwachte triumphierend und überwältigend der Frühling und alles unterlag seinem Zauber — sogar die Hasenherzen.

Als er schon ein großer, ausgewachsener Hase war, vergaß er die Furcht. Er vertraute dem Fluge seiner Sprünge. Er verlebte sich in den rasenden Lauf, durch den er über Raun und Feinde siegte. Mancher Hoshund jagte ihn mit lautem Getöse, siegesicher, voll Angriffslust. — Langohr führte ihn auf Irrwegen durch den Wald, durch Täler und Schluchten, über Moore und Sümpfe, bis der atemlose Hund, der sich kaum auf den Beinen halten konnte, mit weit herabhängender Zunge am Abend nach Hause zurückkehrte — ohne Beute.

Und dann begann die Jagdzeit, angekündigt durch den Knall donnerähnlicher Schüsse, und neue Furcht packte die Bewohner der Felder.

Langohr begriff, daß es Dinge gab, vor denen auch die hurtigste Flucht ihn nicht retten konnte. Er sah die Schützen und sah ihre Schüsse, die aus der Ferne den Tod brachten. Da begriff er die schlimme Allmacht des Menschen.

Langohr schlief süß am Feldrain in der grenzenlosen Sommerstille, eingewiegt von dem gleichmäßi-

gen Rauschen der Lehren, dem Gesang der Grillen und dem Summen der Bienen. Er schlief nach Hasenart mit offenen Augen und träumte wonnige Träume den ganzen goldigen Tag. Erst der kalte Abend weckte ihn mit seinem kühlen Kuß.

Dann hoppelte er äßen in die Gärten der Bauern, wohin ihn die saftigen Kohlblätter und die schmackhaften Rüben lockten. Gute Dinge gab es überall in Hülle und Fülle! Und so äßte er denn, soviel er nur konnte, und tanzte im Mondschein wie ein Wabtschritt, bis der anbrechende Tag ihn wieder in das mollige Blumenlager auf dem Rain im Kornfeld zurücktrieb. Das war die allerhöchste Zeit seines Hasenlebens.

Als aber die Sensen erklangen und die goldene Mauer des Getreides fiel, verschwand auch die sichere Zuflucht des Hasen auf Rimmerwiedersehen.

* * *

Es war ein trüber, kalter Oktobermorgen. Ringsum war alles bedeckt vom glänzenden Gespinnst taubetroppeter Spinnweben. Das Feld war nur noch kahle, nackte Erde.

Am solch einem Tage sah er zum erstenmal einen Menschen aus nächster Nähe. Es waren nur drei Schritte. Er stand vor der Kiefernheckung auf dem Sturacker. In der Hand des Menschen aber sah er mit vor Entsetzen weitgeöffneten Sehern jene geheimnisvolle Waffe, aus der die gestügelten Blitze kamen. Lähmender Schrecken befiel ihn, er wollte davonlaufen, irgendwohin, nur weit weg. Doch mit überhäufiger Anstrengung überwand er diesen unvernünftigen Drang, der ihn flüchtig gehen hieß: er duckte sich im Sturacker, selbst einer grauen Scholle gleich. Der Mensch blieb stehen. Ratlos sah er um sich. Der Stadtmensch ist in Feld und Wald blind und taub und schußlos wie ein kleines, dummes Kind. Der Stadtmensch sieht und hört aber auch wirklich nichts.

Der Mensch ging weg. Als aber ein Volk Feldhühner mit lautem Flügelschlag hochging, knallte ein Schuß und zwei flügelarm geschossene Vögel stürzten zu Boden.

Langohr sah es und er begriff, daß er verloren wäre, wenn er auf seine Sprünge gebaut hätte, wie die Vögel auf ihre raschen Flügel vertraut hatten. Berstohlen hoppelte er in sichere Gehölz, um sich im dichten Unterholz der rostbraunen Wacholderbüsche zu verbergen. Er freute sich des wiedergewonnenen Lebens und erkannte, wie blind der Mensch ist.

* * *

Als der erste Schnee gefallen war, sah er den ganzen Tag und die ganze Nacht erschrocken da. Erst am anderen Morgen ließ ihn der Hunger das Lager verlassen, und er machte sich auf die Nahrungssuche. Er siedelte in den Wald über; sicherer schlen ihm jetzt der Wald als das offene, unheimlich weiße Feld. Im Walde herrschte Grabesstille. Nur ab und zu knarrte ein Baum oder krächzte irgendwo ein Rabe. Die schneebedeckten kleinen Tannen glichen Heinzelmännchen in weißen Kapuzen. Von den belasteten Zweigen löste sich Schnee in Häufchen, herabflatternden weißen Vögeln ähnlich.

Zu seinem Erstaunen erblickte Langohr einen Menschen, der den Futterplatz im Walde mit saftigem Futter verließ. Er brückte sich, und als der Mensch fortgegangen war, näherte er sich vorsichtig der Krippe. Er äßte am Tage gegen die angeborene Vorsicht seines Geschlechts! Er war zu ausgehungert, um die Nacht abzuwarten! Es war ein ausgezeichnetes Mahl, aber diesmal begriff er den Menschen nicht.

* * *

Die Waldbreitjagd ging zu Ende. Immer häufiger fielen die Schüsse. Vor jedem Schützenstand sah man auf dem Schnee erlegte Hasen. Die weiße Erde wurde wieder vom Rot des vergossenen Blutes besleckt. Die Treiberwehr näherte sich langsam der Schützenlinie und ließ die Klappern ertönen, deren knarrender Ton

eigentümlich in dem weißen Forst an das Balzlied des Auerhahns erinnerte. Und in dieser Lehnlichkeit lag irgendwie eine große Entheiligung des herrlichen und geheimnisvollen Vogelliedes.

Mit unserem Langohr war es noch nicht zu Ende. Noch hatte niemand auf ihn geschossen. Noch ruhten die Schrotladungen in der Tiefe der Gewehrläufe. Langohr kannte die Jagd und kannte den Knall eines Schusses. Er ahnte, daß dies das Ende sei; ahnte es mit jenem geheimnisvollen Verstand, der klüger ist als menschliches Denken, den die dummen Menschen Instinkt nennen.

Als der Lärm der Treibjagd begann, blieb er im sicheren Lager unter einem Wachholder, hörte die Schüsse und wußte, wo die Gefahr war. Als sich jedoch das Treiben ihm näherte und einer der Waldhüter dicht über seinen Ohren ins Horn stieß, rasste er wie besessenen davon — längs der Treiberkette, die jetzt aus vollem Halse schrie.

Man begann mit Stöcken nach ihm zu werfen. Er wandte sich in den Wald, schlug einige Hasen, um die Spur zu verwischen und touerte unter einem Wachholder nieder. Und dann begann er langsam und vorsichtig, neugierig in die nahe Erleuchtung zu kriechen, um — dem Tod in die Augen zu sehen.

Und so sah er ihn alsbald. Er stand unter einer Kiefer. Die gefährliche Waffe hatte er an den Baum gelegt. Er mußte sehr stark sein, denn vor ihm lag im Schnee ein toter Fuchs, der rote Schreden des Hasengeschlechts. Er hatte ihn geschlagen. Er fürchtete sich sogar vor einem Fuchs nicht.

Langohr sah den Tod mit Grausen und mit Bewunderung an. Der aber nahm aus seiner Jagdflasche eine Flasche und goß sich etwas in den Mund. Er war sehr dick und sehr plump, zottig wie ein Bär, und trug eine Feder auf dem Hute. Doch den Hasen sah er nicht.

Doch die Treiberwehr sah ihn wiederum, die Schritt für Schritt in drohender Linie gegen den Standplatz des Todes vorrückte. Und ein raubtierähnlicher Schrei wurde laut: „Ein Hase, ein Hase, a-hul a-hul!“

Die Menschen logen, wenn sie ihn einen Feigling nannten. Er rasste aus der Erleuchtung heraus, aus dem Schneebüden geradeaus wie ein Blitz auf den Tod zu.

Der Tod warf die Flasche weg — eine dunkle Flüssigkeit kluckerte auf den Schnee — und er griff fluchend nach dem Gewehr. Langohr sauste ihm gerade vor die Füße.

Ein Schuß trachte — ein zweiter Knall zerriß die Luft. Langohr schlüpfte zwischen den Beinen des Todes durch — mit einem Satz sprang er über den Waldweg und verschwand in der undurchdringlichen Tannendickung, wo der Schnee hoch aufgetürmt lag...

„Hat gefessen! Hat gefessen!“ schrie der Tod. „Den kriegen wir bestimmt!“

(Berechtigte Uebersetzung aus dem Polnischen von Dr. W. Christiani.)

Der Bettler.

Der Kaufmann Baradocopulos aus Athen hatte alle paar Monate in Konstantinopel geschäftlich zu tun. Jedesmal gab er dem Bettler am Bahnhofsausgang einige Pfaster.

Neulich mußerte er nun erstaunt den Bettler, der gerade angehint kam, um seinen gewohnten Platz einzunehmen.

„Freunden“ fragte der Kaufmann, „wie kommt es, daß jetzt dein linkes Bein lahm ist? Vor zwei Monaten war es doch noch dein rechtes, wenn ich nicht irre?“

„Allah verhüte, daß der Herr sich irre,“ krächzte der Bettler, „aber, seht selbst ein, erlauchter Wohlthäter, daß ich auch einmal den anderen Schuh abnutzen muß...“

(„Ult“.)



Heran zum Dienst!

Heran alle Mann!
Alle Mann heran
zum Dienst für den Verband,
zum Dienst für unsern Stand!

Heran an die Lauen,
die Leute ohne Kampfgeist und Selbstvertrauen!
Heran an die Sagen,
die nimmer wagen und immer nur klagen!
Heran an die Scharen,
die gern was nehmen und Beiträge sparen!
Heran an die Massen,
die sich von Schreibern noch gängeln lassen!
Heran an die Dielen,
die lieber Fußball und Karten spielen!
Heran an alle, die nie aufbegehren,
„Es nützt ja doch nichts“ schwätzen,
dulden und entbehren.

Heran an alle, die noch träumen
und an die Zeit den Anschluß versäumen!
Heran an jene, die den Rücken
in Demut vor den Herren bücken!
Heran an die, die abseits schmollen
und am Tarispott futtern wollen!
Heran an alle, die noch blind
für ihre eigne Not, ihr eignes Elend sind!

Wer im Verband nicht ist, dient nur dem „Herrn
im Haus“
und beutet dreist die Ausgebeuteten noch aus!
Er ist sich selbst ein Feind, ein Diener ohne Recht,
ein selbst sich knechtender Knecht!

Drum heran zum Dienst für den Verband,
zum Dienst für unsern Stand!
Heran alle Mann! Heran! Heran!

Victor Kallnowski.

Erlebnisse auf dem Meeresgrund.

Es ist ein Irrtum, zu glauben, daß jeder Taucher über schreckenerregende Erlebnisse auf dem Meeresgrunde zu berichten wisse. Die allermeisten Taucher arbeiten gar nicht auf dem Boden des Meeres, sondern in den großen Häfen, wo natürlich Ueberfälle durch Raubfische und dergleichen nicht in Frage kommen. Gewiß mag auch der Hafentaucher böse Erfahrungen haben; wirklich spannende Geschichten zu erzählen, bleibt seinem Kollegen vorbehalten, der in die Tiefen der See niedersteigt und gesunkene Schiffe durchsucht.

Aber auch diese Berichte stimmen nicht immer mit unserer Phantasie überein. So ist beispielsweise die Annahme sehr verbreitet, daß dem Taucher in tropischen Meeren der Hai am gefährlichsten werde. In Wirklichkeit ist der Hai zwar ein sehr neugieriger Gesell, doch seine Feigheit übertrifft seine Neugierde bei weitem. Ein Taucher in voller Ausrüstung erscheint ihm nicht geheuer; er umkreist ihn wohl, greift aber

niemals an. Ein dänischer Taucher, der mit dem Bergungsdampfer „Protector“ im Roten Meer arbeitete, erzählte, daß er viele Haie gesehen habe, keiner sei ihm jedoch zu nahe gekommen. „Ich glaube“, sagte er, „sie hatten alle größere Angst vor mir als ich vor ihnen. Einmal, als ein Hai sehr nahe an mir vorbeistrich, ließ ich ein wenig Luft aus dem Tauchergelb entweichen. Es glückte und kollerte und der Hai nahm im Handumdrehen Reißaus.“ Englands bekanntester Taucher, der mittlerweile verstorbene Alexander Lambert, berichtete, wie er an der Küste der Insel Diego Garcia im Indischen Ozean gearbeitet und dort ein Zusammentreffen mit einem Hai gehabt habe. Mehrere Tage lang kam immer derselbe Hai geschwommen und verfolgte meine Tätigkeit offensichtlich mit großem Interesse. Er tat mir nichts, aber die Situation wurde doch unangenehm. Ich ließ mir an einem Tau ein langschneidiges Messer heruntergeben, und als der Hai wieder unmittelbar an meinem Helm vorbeischwamm, rannte ich ihm das Messer in den Leib. Er krepierete kurze Zeit danach. Ich schlug dann das Tau um ihn, so daß er an die Oberfläche gezogen werden konnte.“

In wesentlich anderer Lage befinden sich die polynesischen Perlfischer, die ohne jedes Hilfsmittel, vollkommen nackt, in die Tiefe tauchen. Vor ihnen hat der Hai keine Angst; er stellt diesen Tauchern nach, wo er kann. Einer erzählt, daß er einmal, als er an einem Korallenriff arbeitete, einen Hai über sich sah. Das Tier hatte ihn bemerkt, wartete jedoch mit dem Angriff. Es wollte anscheinend nicht in das Geklüft der Korallen hineinschwimmen. Der Taucher mußte ja bald in die Höhe kommen, und dann war es leicht, ihn zu fassen. Der Polynesier befand sich in keiner beneidenswerten Situation. Ihm ging allmählich die Luft aus, er war gezwungen, aufzutauken, und über ihm kreiste der lauernde Hai. Da kam ihm ein Gedanke: er mühte mit den Händen den Meeresgrund auf, so daß eine Wolke von Mudd ihn einhüllte. Der Hai verlor die Sicht, vielleicht war er auch erschrocken, jedenfalls gelang es dem Taucher, auf diese Weise zu entkommen.

Wiel gefährlicher als die Haie sind die Kraken. Sie sind außerordentlich angriffslustig, und ihre langen Fangarme, die sie um das Opfer schlingen, bedeuten in 80 von 100 Fällen den Tod. Diese Tiere können ungeheure Ausmaße erreichen. Im Jahre 1918 wurde an der kalifornischen Küste ein Krake gefangen, der 16 Fangarme hatte, von denen der größte 14 Meter lang war; das Tier wog 42 Zentner. An den Fangarmen sitzen Hunderte von Saugnäpfen, die sich fest an die Beute saugen und unter keinen Umständen loslassen. Will man sich befreien, dann muß man den Fangarm abhauen, aber die Saugnäpfe lassen auch dann nicht los. Es ist erklärlich, daß die Taucher vor diesen Meeresgeschöpfen einen gewaltigen Respekt haben. Die Harmlosigkeit, mit der ein Krake sein Opfer festhält, illustriert folgender Fall: Ein Taucher war angegriffen worden und gab nach oben das Notsignal. Er wurde emporgezogen, doch gleichzeitig mit ihm der Krake,

in dessen Armen der halbtote Mann völlig verstrickt war. Noch an Bord des Schiffes, außerhalb seines Elements, zeigte das Tier eine unermüdlige Angriffslust. Es bedurfte eines langen und erbitterten Kampfes, bis die Mannschaft des Dampfers den Taucher befreien konnte.

Außer Haien und Kraken werden sonst keine Meerestiere genannt, die dem Taucher gefährlich werden könnten. Mitunter aber ereignen sich Zwischenfälle, die beweisen, daß auch harmlosere Geschöpfe ihre Tücken haben. So berichtet ein englischer Taucher von einem Kampf mit einem drei Meter langen Kal, der sich ihm um Arme und Beine schlang. Es war gar nicht einfach, des Tieres Herr zu werden. Der Kal entwickelte eine ungeheure Kraft, riß den Taucher zu Boden, und nur unter Ausbietung aller Energie gelang es dem Ueberfallenen, sein Bein zu fassen und das Tier zu zerstückeln.

Ein Taucher muß Nerven haben; das sieht man; doch er braucht sie noch mehr, wenn es seine Aufgabe ist, in ein gesunkenes Schiff einzudringen. Zunächst einmal ist er immer der Gefahr ausgesetzt, daß sich der Luftschlauch einklemmt und ihm damit die Möglichkeit zum Atmen genommen wird. Vielleicht hat sich auch die Signalleine irgendwo verwickelt; er kann keinen Notruf nach oben geben und kommt dann ein Schwindelanschlag wegen beginnenden Luftmangels hinzu, dann ist der Mann rettungslos dem Tode ausgeliefert. Es heißt also: größte Vorsicht und ruhiges Blut. Aber es gibt hier noch anderes, was die Nervenkraft des Tauchers auf die Probe stellt: der Anblick in den Räumen des gesunkenen Schiffes, mit dem vielleicht tausende viele Menschen in die Tiefe gegangen sind.

Vor einiger Zeit sank an der norwegischen Küste, im Vestlandsfjord, ein Dampfer mit 30 bis 40 Passagieren. Taucher wurden hinuntergeschickt, um die Leichen zu bergen. Einer von ihnen schilderte das Erschaute folgendermaßen: „Als ich in den Rauchsalon kam, fand ich zwei Passagiere noch in den Sesseln sitzend. Die Katastrophe war so rasch vor sich gegangen, die beiden Männer waren offensichtlich völlig überrascht worden, sie hatten ihre Zigarren noch zwischen den Fingern, auf ihren Gesichtern lag der Ausdruck fassunglosen Staunens. Viel schlimmer war der Anblick im Speisesaal. Die Mehrzahl der Passagiere bestand aus Landfrauen mit ihren Kindern. Der Moment des furchterlichen Geschehens hatte unter ihnen einen Verzweiflungsausruf entfacht, einige Frauen waren mit erhobenen Armen über die Tische gestürzt, eine andere krampfte sich um einen Deckstütze, hatte den Mund weit aufgerissen und die eine Hand im Haar vergraben. Auf dem Sofa saß eine Frau, ihr Kind im Arm; sie starrte auf das schlafende Kleine, schien gar keinen Fluchtversuch gemacht zu haben, vom Schrecken gelähmt war sie auf ihrem Platz geblieben. Das Wasser in dem Raum bewegte die toten Gestalten hin und her, manchmal hatte man den Eindruck, als ob sie noch lebten. Plötzlich fühlte ich einen leisen Schlag gegen meine Schulter und gleichzeitig erschien vor dem

Fenster des Taucherhelms ein nackter Frauenarm. Eine der Toten war vom Wasserdruck gegen mich getrieben worden, ihr Arm legte sich um meinen Hals. Das war auch für meine Nerven zu viel. Ich signalisierte sofort nach oben. Man holte mich hinauf und dann bin ich völlig zusammengebrochen. Wochenlang habe ich im Fieber gelegen."

Zuweilen finden sich im gesunkenen Schiff noch luftgefüllte Räume. In einem solchen Raum entdeckte ein Taucher eine Kasse, die zwar etwas erschöpft, aber sonst ganz vergnügt war. Er presste Maul und Nase des Tieres gegen seinen Taucheranzug, ging sofort an die Oberfläche, und es gelang ihm tatsächlich, das Kästchen lebend aufs Schiff zu bringen. Vielleicht aber ist dies auch eine der Taucherlegenden, man kann nie wissen; wie die Jäger und die Seefleute, so haben auch die Taucher ihr Latein, und deshalb ist es nicht gerade unbedingt sicher, daß die Geschichte von der Kasse wahr ist. Waldemar Keller.

Seit wann baden wir?

Kultur und Hygiene sind für uns heutige Menschen zusammengehörige Begriffe. Unsauberkeit und bewußte Vernachlässigung der Körperpflege gilt uns als Zeichen persönlicher Unkultur. Wir wissen, daß nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele wohnen kann, daß jedoch erste Bedingung für körperliche Gesundheit Reinlichkeit ist. Darum erleben wir in unserer Zeit des Sportes zugleich einen mächtigen Aufschwung des Badewesens. Wer jedoch meinen sollte, dieser Aufschwung sei nur die letzte Etappe einer steten Entwicklung hygienischen Strebens, würde sehr irren.

Raum ein Jahrhundert ist es her, daß sich der europäische Mensch mit dem Wasser wieder ernstlich befreundete. Noch Goethe konnte über das Baden in Flüssen und Teichen herablassend lächeln und es als „Berrücktheit der Jugend“ bezeichnen. Gar nicht lange vor ihm aber war der stinkende Kulturmensch mit Läufen und Flößen nicht die Ausnahme, sondern die Regel. Diese Tatsache muß um so mehr verwundern, als bekannt ist, daß im Mittelalter auf Sauberkeit viel gehalten wurde. Damals war Baden wirkliche Volkskultur. Es badeten nicht nur die Ritter in den Schlössern und nicht nur die Patrizier in ihren behaglich hergerichteten Baderstuben, es gab auch öffentliche Baderhäuser für jedermann in allen Städten, ja selbst in Dörfern. Und der Vorläufer unseres „Trinkgebets“ war das mittelalterliche „Badegeld“.

Aus zeitgenössischen Bildern — so aus dem Blatt „Badeszene“ von Hans Sebald Beham — erfahren wir mancherlei von der Ungezogenheit, mit der sich Männlein und Weiblein gemeinsam ehemals im Wasserbecken amüsierten, daß es Bartscherer in Nebenräumen gab und Ruhebänke, daß man an Tischen spielte, vor allem aber auch, daß Baderhöfe und Baderanzug — noch nicht erfunden waren. Vielleicht hat dieser Umstand wesentlich mit dazu beigetragen, daß in der Folgezeit so heftig gegen das Baden vom Leder gezogen wurde. Zunehmende Prüderie vermochte jedenfalls das Badewesen immer mehr in Verruf zu bringen und zuletzt dessen gänzlichen Verfall herbeizuführen. Daß die Kirche jeglichen Bekenntnisses die Hand mit im Spiele hatte, geht unter anderem daraus hervor, daß Baden in vielen Ländern „als heidnischer Greuel“ bei Strafe verboten wurde und die Rechtgläubigkeit eines Theologiestudenten Seume noch 1780 dem Leipziger Konfessorium darum fraglich erschien, weil dieser Sünder wider Brauch und Herkommen des öfteren ins Wasser gestiegen war.

Ungefähr vom Dreißigjährigen Kriege bis zu den Jugendtagen unserer Großeltern hat die Zeit der Mißachtung des Badens, und damit der wirklichen Körperpflege überhaupt, gedauert. Noch dem ersten Napoleon wurde es verübelt, daß er das Bedürfnis fühlte, sich gründlich zu reinigen und sich im Bad zu stärken. Von der Art aber, wie man sich nahezu zwei Jahrhunderte hindurch frühmorgens für den Tag säuberte, geben nur Beispiele den rechten Begriff! „Der Sonnenkönig Ludwig XIV. pflegte sich beim Aufstehen mit einem in Parfüm getauchten Tuch das Gesicht abzuwischen, und ein Edelmann goß ihm ein paar Tropfen Rosenwasser über die Fingerspitzen. Damit war er fertig.“ Daß er sich, solange er verlobt war, manchmal gebadet habe, wird ihm von Freunden zwar nachgesagt, ist aber weniger verbürgt als die Tatsache, daß er sich niemals in seinem Leben ordentlich gewaschen hat. Bemerkenswert war auch das Verfahren der Kaiserin Anna von Rußland. Sie rieb sich, wenn sie es für erforderlich hielt, mit Butter ab. Alle diejenigen aber, denen die Butter kaum aufs Brot langte, beließen es grundsätzlich beim Naturzustand. Bedenkt man dazu, daß damals die Frauen schnupften, schweißbefördernde Perücken und Kleider getragen wurden und die Wohnverhältnisse natürlich auch nicht hygienischen Grundzügen entsprachen (es gab selbst in Schlössern bis weit ins 18. Jahrhundert hinein ebensowenig Abort- wie Bader-einrichtungen; die Wachposten des Berliner Schlosses zum Beispiel benutzten die Winkel der Galerien vor den fürstlichen Zimmern zur Verrichtung unumgänglicher menschlicher Notdurft, in Sanssouci existierte für „Fridericus Rex“ ein Nachstuhl; die anderen gingen an beliebige Derter!); bedenkt man das alles, dann versteht man, daß Verliebte ihre Schäferstunden ehemals ganz gern damit ausfüllten, sich gegenseitig — wie Affen im Zoo — das Ungeziefer abzuschauen, daß ein Reisender, Henri de Catt, es im Kloster zu Grüssau, in dem er herbergte, vor Dreck und üblem Geruch kaum auszuhalten vermochte und ein anderer von „der Schweinerei im Dogenpalast zu Venedig“ empört war.

„Sie stinkt entsetzlich!“ sagte die Schwägerin des viel besungenen zweiten Friedrich von Preußen mit Bezug auf dessen nicht minder hochadelgeborene königliche Gemahlin Elisabeth. Und dieses denkwürdige Wort ist geeignet wie kein anderes, als Motto über die ganze Zeitperiode gesetzt zu werden.

Erst um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert wurde körperliche Reinigung wieder als notwendig allgemein anerkannt. Berlin erhielt 1813 sein erstes Flußbad. War noch 1782 in einer Anleitung zum guten Ton vor dem Gebrauch des Wassers zum Waschen gewarnt worden, so kam nun die Waschschüssel als Wohnungsinventarstück allgemach zu der ihr ziemenden Geltung. Bei Besuch historischer Wohnstätten — des Goethehauses in Weimar zum Beispiel — kann man sich aber noch heute überzeugen, wie klein und für unsere Begriffe ungewohnmäßig Waschschüsseln und Wasserkrüge zunächst waren. Auch die Zahnbürste begegnete lange Zeit merkwürdigen Vorurteilen. Wer einmal im Monat die Zähne reinigte, gehörte zur Zeit unserer Klassiker zu den sehr fortschrittlichen Menschen. Daß aber der Jenenser Student Bartholomäus Fibenich sogar seine Fingernägel pflegte, erschien Charlotte von Schiller so über die Nasen ipsohast, daß sie über ihn schrieb: „Fibenich pukt die Nägel fleißig. Wir haben ausgedacht, er könne darauf reifen und wie ein Zahnarzt seine Kunst anbieten.“

Als einer der ersten machte der Arzt Hufeland mit Nachdruck Propaganda für eine geordnete Körperpflege. Er verlangte in seiner Schrift „Guter Rat an Mütter über die wichtigsten Punkte der physischen Erziehung der Kinder in den ersten Jahren“, die 1799 in Berlin erschien, zuvörderst die sorgfältigste Sauberhaltung der Säuglinge und begründete mit den in seinem noch heute gelesenen Hauptwerk „Matrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern“ erhobenen Forderungen die moderne Hygiene. Im weiteren Verlauf des Jahrhunderts der Naturwissenschaft ist es jedoch gelungen, endgültig den neuen Standpunkt in der Bewertung der Körperkultur zu erkämpfen und die abendländische Menschheit den großen Segenspendern der Natur: Wasser, Luft und Sonne wieder zuzuführen. Gust. William Meyer.

Küchenhygiene.

Die Wissenschaft ist die Dekonomie des Denkens, sie sollte jedoch im verstärkten Maße auch die Dekonomie des Handelns sein. Daß dies keine müßige Forderung ist, wird ohne weiteres klar, wenn man die mannigfachen Beziehungen unserer modernen Bakteriologie und der Küche überblickt. Es zeigt sich dabei, daß sie noch manches von dieser Wissenschaft lernen kann. Es wäre allerdings verfehlt, bei der praktischen Verwertung der Bakteriologie das Ziel darin zu sehen, keimfreie Nahrung zu erhalten. Das ist ein Umling und auch gar nicht möglich. Außerdem sind manche Bakterien für unser Verdauungssystem sehr nützlich, oft sogar unentbehrlich.

Wie wertvoll bakteriologische Erfahrungen für den Haushalt sein können, zeigt sich nicht minder deutlich beim Kapitel „Geschirr“. Bekanntlich sind alle uns umgebenden Gegenstände mit Bakterien förmlich überladen, die wir — handelt es sich um Eß- oder Trinkgeschirr — mit unserem Munde in Berührung bringen. Das ist nun nicht gefährlich, denn die meisten Bakterien, die auf diese Weise in unseren Körper Eingang finden, sind harmlos und unschädlich. Und so wie die Bakterien von außen in den Mund gelangen, wandern sie auch von Mund zu Mund mit dem Kuß oder gefangen von den Lippen an das benutzte Eß- und Trinkgeschirr. Auch das ist harmlos, wenn es sich nicht um pathogene (krankheitsserregende) Bakterien handelt. Aber wissen wir, ob der, der beispielsweise in einer Wirtschaft vor uns ein Glas, ein Messer oder einen Teller benutzte, nicht etwa an einer Infektionstrankheit litt? Das Geschirr wird ja gereinigt! Zugegeben, doch genügt diese Reinigung? Selberzeit hat Professor Esmarck darüber Untersuchungen angestellt, die zeigten, daß das gebräuchliche Spülen in kaltem oder warmem Wasser die Bakterien gar nicht beseitigt. Auch das Nachtrofnen mit einem reinen Tuch ist mehr oder weniger belanglos. Trinkgläser wurden in der üblichen Weise mit Wasser von etwa 50 Grad Wärme gespült und abgetrocknet. Dem Aussehen nach waren sie natürlich vollkommen rein, aber die bakteriologische Prüfung bot ein wesentlich anderes Bild! Der Trinkglasrand wurde für kurze Zeit auf einen künstlichen Nährboden gedrückt, und schon nach einiger Zeit entwickelten sich zahlreiche Bakterientonien, die deutlich dafür sprachen, wie wenig das Spülen genügt hatte. Und wie oft kommt es im täglichen Leben vor, daß ein Gesunder das Geschirr benützt, das knapp vorher noch einem Kranken gedient hat! Wie oft ist innerhalb einer Familie, in der Infektionstrankheiten vorgekommen sind, der gemeinsame Gebrauch von Eß- und Trinkgeschirr die Regel! Nicht immer entschuldigen die traurigen sozialen Verhältnisse des vergangenen Sanierungszeitalters diesen sträflichen Leichtsinn. Mehr noch sind Unkenntnis und Indolenz dafür verantwortlich.

Nach Esmarcks Angaben garantiert eine Reinigung des Eß- und Trinkgeschirrs in 1 Proz. heißer Sodalösung mit nachfolgendem Abspülen in heißem Wasser möglichstste Keimfreiheit. Diese kleine Mehrarbeit ist unsere Gesundheit sicherlich wert. Und selbst wenn es sich nicht in allen Fällen um gesundheitbedrohende Zustände im Haushalt handelt, so sind sie doch ziemlich unappetitlich, und schon deshalb sollte man um Abhilfe besorgt sein.

Internationales.

Der Vorsitzende des dänischen Verbandes, Peter Hansen †.

Der unbarmherzige Tod hat unseren dänischen Berufskollegen den Mann entrissen, der sich mit seiner ganzen Kraft und seinem ganzen Leben für die Interessen der dänischen Buchbinderarbeiterschaft eingesetzt hat: Kollege Peter Hansen, der Vorsitzende des dänischen Verbandes, ist am 27. September gestorben.

Unser Freund mußte sich am 21. September einer Blinddarmpoperation unterziehen. Am vorhergehenden Tage klagte er über starke Schmerzen, doch er hat selbst am wenigsten geglaubt, daß sein Zustand lebensgefährlich war. Da die Operation mit äußerster Beschleunigung vorgenommen werden mußte, blieb keine Zeit zu gründlichen Vorbereitungen und Peter Hansen war leider nicht imstande, die einzige Rettung, die vielleicht noch möglich gewesen wäre, zu überstehen. Nach der Operation konnte man zunächst hoffen, daß die Gefahr vorüber sein würde. Hansen war durchaus in der Lage, sich mit dem Besucher über die Angelegenheiten der Organisation zu unterhalten, doch einige Stunden darauf war er von einem sanften Tod erlöst.

Der nicht wählerische Tod hat ihn in seinen besten Jahren dahingerafft, in der Blüte seiner Arbeitskraft, seines Arbeitswillens und seiner Lebenserfahrung. Er war den Kollegen und Kolleginnen in der dänischen Buchbinderei und Papierwarenindustrie Freund, Kamerad und bewunderter Führer, seine Arbeitskraft und Begeisterung für die Organisation machten ihn zu einem Führer und Mitarbeiter von überragender Bedeutung. Sein Andenken wird allezeit in Ehren gehalten werden!

Die Lehrlingsfrage in Norwegen.

Im Jahre 1929 war mit der Organisation der Buchbindermeister eine Vereinbarung abgeschlossen worden dahingehend; daß während des Jahres 1930 keine Lehrlinge aufgenommen werden sollten. Der norwegische Verband der Buchbinder und Kartonnagenarbeiter ist nunmehr bemüht, diese Vereinbarung für die restliche Dauer des bestehenden Tarifvertrages in Kraft zu lassen. Die Unternehmer sind natürlich gegenteiliger Ansicht, sie wollen ihre volle Handlungsfreiheit wieder haben, d. h. das Recht auf unbeschränkte Einstellung von Lehrlingen. Die Arbeitslosigkeit ist jedoch in der Buchbinderei und Kartonnagenindustrie für norwegische Verhältnisse gerade noch groß genug.

Während also die Meister auf der einen Seite wieder in den Fehler einer rücksichtslosen Lehrlingszüchterei verfallen wollen, klagen sie auf der anderen Seite selbst über die Schmutzkonkurrenz, die ihnen durch die „Küchenbuchbindereien“ gemacht wird. Unsern Kollegen ist diese Konkurrenz genau so unangenehm. Auch sie arbeiten lieber in hygienisch einwandfreien Großbetrieben mit geregelter Arbeitszeit, als bei den kleinen Kräutern, die übrigens selten genug überhaupt einen Gehilfen benötigen, und diesen dann unter Tarif bezahlen möchten.

Einreiseverbot nach Schweden?

Während im allgemeinen innerhalb der organisierten Arbeiterschaft der Wille vorherrscht, die internationale Freizügigkeit wieder herzustellen, ist es bei der gegenwärtig herrschenden Wirtschaftskrise verständlich, daß

es die Arbeitslosen des eigenen Landes lieber sehen, wenn keine ausländischen Arbeitskräfte beschäftigt werden, in der Erwartung natürlich, selbst den Platz der Ausländer einnehmen zu können. Von ähnlichen Gedankengängen ist ein Aufsatz beinflusst, der im schwedischen Verbandsorgan vom Monat Oktober die Frage stellt, ob ein „Einfuhrverbot für ausländische Arbeitskräfte“ gefordert werden soll. Die Ursache für diese Betrachtung ist, daß bei Errichtung einer schwedischen Filiale der Automobilfabriken von „General Motors“ zwar eine Anzahl schwedischer Arbeiter eingestellt wurden, nach Einrichtung der Betriebe jedoch der größte Teil der Einheimischen wieder entlassen wurde, während die Amerikaner, die bei Errichtung des Betriebes nach Schweden kamen, ihre Arbeitsplätze behielten.

Derartige Erfahrungen berühren natürlich immer um so peinlicher, als ja gerade die Vereinigten Staaten von Amerika durch die rigorose Durchführung ihres Einreiseverbotes bekannt sind und der amerikanische Gewerkschaftsbund in dieser Beziehung mit der Regierung durch dick und dünn geht.

Die Buchdrucker-Internationale.

Die Buchdrucker-Internationale hielt kürzlich ihren Kongreß in Amsterdam ab. Der Kongreß nahm zuerst den Bericht des Internationalen Sekretärs entgegen. Am 1. Januar 1927 umfaßte das Sekretariat 22 angeschlossene Organisationen mit 180 634 Mitgliedern. Am 1. Januar 1930 belief sich die Zahl der angeschlossenen Organisationen auf 23 mit 195 690 Mitgliedern. Die deutschen Verbände (Buchdrucker und Hilfsarbeiter) haben davon allein 120 000. Während der Berichtszeit sind erhebliche Bemühungen gemacht worden, um die noch nicht angeschlossenen Organisationen zum Eintritt in das Sekretariat zu bewegen. Besonders erstreckten sich diese Bemühungen auf die englischen Organisationen. Die Besprechungen mit diesen führten bisher nicht zu einem Ergebnis, sie werden jedoch fortgesetzt. Ferner erwähnte der Bericht die Zusammenarbeit mit dem Internationalen Arbeitsamt, die besonders auf dem Gebiet des Austausches junger Gehilfen zu gutem Erfolg geführt hat. Der Bericht des Internationalen Sekretärs wurde einstimmig angenommen.

Den Bericht über die allgemeine wirtschaftliche Lage und die Arbeitsbedingungen in der Druckereindustrie gab Nemecek (Prag). Er ging auf die Bemühungen ein, die Zahl der Buchdruckerlehrlinge herabzusetzen, auf die Bestrebungen, Drucker und Setzer nur eine Maschine bedienen zu lassen und auf die Maßnahmen zur Herabsetzung der Ueberstunden. Der Bericht beschäftigte sich ferner mit den Fortschritten der Rationalisierung. Zur Frage der Ueberstunden heißt es in dem Bericht: „Dank der Bemühungen der Gewerkschaften ist es in unserem Beruf gelungen, die Zahl der Ueberstunden wesentlich einzuschränken. Nichtsdestoweniger werden trotz der katastrophalen Entwicklung der Arbeitslosigkeit noch Hunderttausende und Millionen von Ueberstunden geleistet ... Wir sind heute alle überzeugt, daß das Mittel, den Arbeitern nicht nur in unserem Industriezweig, sondern in der gesamten Industrie Arbeit zu verschaffen, in einer sehr wesentlichen Herabsetzung der Arbeitszeit liegt.“

Nach Entgegennahme des Berichts nahm der Kongreß eine Entscheidung an, welche forderte: a) die Herabsetzung der Arbeitszeit auf 7 Stunden täglich und 42 Stunden wöchentlich; b) die Abschaffung aller Maßnahmen, die die Freizügigkeit der Arbeiter von einem Lande zum anderen beschränken; c) die Annahme eines allgemeinen Arbeitslosenversicherungssystems durch alle Regierungen.

Der Kongreß hörte auch einen Bericht von Krautz (Berlin) über den Austausch jugendlicher Arbeiter. Das Sekretariat wird aufgefordert, seine Bemühungen auf diesem Gebiete mit Hilfe des Internationalen Arbeitsamts fortzuführen.

Berichte.

Gladbach-Nachb. Am 10. Oktober wurde der Borfkönig der Zahlstelle, Kollege Joseph Bohnen, zu Grabe getragen. Die große Zahl der Teilnehmer zeigte die Wertschätzung, deren sich der Verstorbene erfreute. Ein Schlaganfall machte seinem Leben und Kämpfen schon mit 50 Jahren ein Ende, wahrscheinlich die Folge eines vor einigen Monaten erlittenen Unfalls.

Immer hat Kollege Bohnen seinen Mann gestanden in der außerordentlich schwierigen Zeit nach dem Kriege gegen hartnäckige, verschlagene Gegner, wie sie in W. Gladbach durch einige Unternehmer dargestellt wurden. Die Inflation, die Besetzung und die Separatistenzeit stellten besonders starke Anforderungen an den Verstorbenen. Wir werden sein Wirken nicht vergessen und sein Andenken in Ehren halten.

Gau Hannover. Zahlstellentkonferenz in Göttingen. Am 21. September fand in Göttingen unsere diesjährige Zahlstellentkonferenz statt. Erschienen waren 21 Funktionäre der Zahlstellen, Kollege Ohwald als Beiratsmitglied, fünf Mitglieder des Gauvorstandes und elf Gäste aus Göttingen, Einbeck und Duderstadt. Gauleiter Kollege Kornader-Hannover berichtete über den Stand der Organisation im Gau. Der Gau zählt in 11 Zahlstellen und 15 anderen Orten 1552 Kollegen und 2298 Kolleginnen, insgesamt 3850 Mitglieder. Gegenüber dem Goutag im Jahre 1928 ist ein Rückgang von 100 Mitgliedern zu verzeichnen, der auf die seit Jahren anhaltende schlechte Geschäftslage zurückzuführen ist. Kornader ging im einzelnen auf die Verhältnisse in den verschiedenen Zahlstellen ein. In Hannover beschäftigt die Geschäftsbuchindustrie noch knapp 50 Proz. des Buchbindereipersonals der Vorkriegszeit. In Wanfried sind seit Monaten etwa 50 Proz. der Mitglieder arbeitslos. In Bielefeld liegt in den Sommermonaten die Reklameartikelfabrikation fast still, und auch in Kassel ist die Arbeitslosigkeit seit Jahren sehr groß. Wenn trotzdem der Rückgang an Mitgliedern seit 1928 nur 100 beträgt, dann zeugt das von einem guten und stabilen Organisationsverhältnis. Ueber die Agitationsstätigkeit des Gauvorstandes ist zu berichten, daß in Oslar etwa 100 und in Dissen etwa 70 Mitglieder neu gewonnen werden konnten. Vergeblich waren mehrfache Versuche, die Kollegenchaft in den Papierfabriken in Vengerich, Northeim und Osna-brück und die Arbeiterinnen in der Kartonnagenindustrie in Kassel zu gewinnen. Ungünstig ist auch das Organisationsverhältnis in der Tüten- und Beutelindustrie. Kornader ermahnte die Anwesenden, alles daran zu setzen, die Bankelmtütigen und Zaggassen aufzurufen, die die Organisation fest und geschloffen durch diese Zeit der wirtschaftlichen Not hindurchzuführen.

Der Bericht der Goutasse lag den Anwesenden vor. Die Goutasse bilanziert in Einnahmen und Ausgaben mit 3976,09 M. Der Kassenbestand betrug 3619,80 M. gegenüber 1746,87 M. beim Goutag 1928.

In den Berichten der Zahlstellen teilt Uhrmacher-Deinold mit, daß dort viel kurzgearbeitet werde; arbeitslos sind sechs Kollegen, die Versammlungen sind schlecht besucht. — Georg Göttingen übermittelte die Grüße des Borfkönigs der Zahlstelle, des Kollegen Böhse, der leider in seiner Eigenschaft als Beisitzer der Landesversicherungsanstalt heute außerhalb weilt. Das Organisationsverhältnis in Göttingen ist gut, 59 Organisierten stehen nur 4 Nichtorganisierte gegenüber. — Aus Braun-schweig teilt Geßler mit, daß das Organisationsverhältnis der Buchbindereiarbeiterschaft sehr gut ist. Eine Jugendgruppe zu bilden ist bisher nicht gelungen. Auch hier greift die Arbeitslosigkeit jetzt mehr um sich. — Herat-Bielefeld teilte mit, daß die Buchbinderei in Bielefeld eine völlige Umstellung erfahren hat. Heute ist dort die Reklameartikelfabrikation vorherrschend. Von Oktober bis Ende Dezember herrscht Hochkonjunktur mit einer Arbeitszeit von 70 bis 80 Stunden je Woche, so daß viele Arbeitskräfte von außerhalb herangezogen werden müßten. In der übrigen Zeit des Jahres ist alles still. Weiter berichtete Herat über die guten Erfahrungen, die man mit besonderen Arbeiterinnenversammlungen gemacht hat, die gemeinschaftlich mit dem Graphischen Hilfsarbeiterverband abgehalten wurden. — Ratgeber-Wanfried berichtet, daß die Kollegenchaft zu 100 Proz. organisiert, jetzt aber zu 50 Proz. arbeitslos ist. — Von Kassel teilt Kröber mit, daß 40 bis 45 Proz. der Kollegenchaft arbeitslos ist. Der Mitgliederbestand ist stabil, die Anteilnahme der Kolleginnen an der Organisation jedoch ist allen Bemühungen zum Trotz sehr schlecht. — Die Kollegen Meisterheide-Bünde l. W., Springau-Osna-brück, Zwinnmann-Duderstadt, Runte-Hil-desheim und Seifert-Einbeck berichteten über die Verhältnisse in ihren Orten. Wie klagten über die sehr schlechte Arbeitslage. In Bünde, wo die Kartonnagenindustrie vorherrscht, ist das Organisations-

verhältnis gut, ebenso in Danabrück. In Duderstadt stehen eine Anzahl Arbeiterinnen der Organisation fern, ihre Löhne bewegen sich zwischen 25 und 38 Pf. Kollege Zwintmann empfahl Nachprüfung, ob diese den tariflichen Löhnen entsprechen. In Einbeid sind die Kollegen restlos organisiert, auch einige Kolleginnen haben sich zu uns gefunden. Einige Frauen, die zum Teil Männerarbeit verrichten, stehen der Organisation noch fern. — Kollege Kempe-Hannover berichtet dann über die außerordentlich schlechten Verhältnisse in Hannover. 130 Kollegen und 260 Kolleginnen sind arbeitslos. Das Organisationsverhältnis in den Buchbinderbetrieben ist gut, eine Reihe von Betrieben ist zu 100 Proz. organisiert. Zu wünschenswertes übrig lassen die Organisationsverhältnisse in der Kartonagen- und Tüten- und Beutelindustrie.

Das Ergebnis der Aussprache faßt Kollege Kornacker dahin zusammen: Die wirtschaftliche und auch die politische Lage ist für die Arbeiterschaft außerordentlich ernst, zu Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung ist jedoch kein Anlaß vorhanden. Wenn die Kollegenschaft der Organisation die Treue hält und jeder Funktionär seine Pflicht tut, wird es bei Besserung der Geschäftslage auch wieder vorwärts und aufwärts gehen.

Anschließend referierte Kollege Pöppler-Hannover über „Rechte und Pflichten der Betriebsräte“. Redner nahm Bezug auf die uns umgebenden wirtschaftlichen Verhältnisse. Wo die Belegschaften auf dem Posten sind und die Betriebsräte das Gesetz richtig anwenden, sind manche Vorteile für die Arbeiterschaft herauszufinden. Er führte zahlreiche Einzelheiten aus seiner langjährigen Praxis als Betriebsratsobmann an und zeigte an diesen, wie die Bestimmungen des Betriebsratsgesetzes richtig anzuwenden sind. Er hält es für notwendig, die Betriebsräte jahrelang auf ihren Posten zu belassen, denn nur durch langjährige Praxis würden die Betriebsräte gute und geeignete Vertreter der Arbeiterschaft. Nicht beneiden und mit Mißtrauen verfolgen dürfen die Belegschaften die Betriebsräte, sondern sie müssen diese nach Kräften unterstützen, dann würden die Betriebsräte wertvolle Vertreter und gute Stützen der Organisation. Der Vortrag wurde mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — In der Aussprache führten die Kollegen Herzog und Kornacker Fälle aus der Arbeitsgerichtspraxis an, die den Vortrag noch wertvoll ergänzten.

Sodann referierte Kollege Kornacker über „Die Tarifpolitik des Verbandes“. Diese werde naturgemäß von den wirtschaftlichen und politischen Verhältnissen außerordentlich beeinflusst. Es ist im großen und ganzen gelungen, die Reichstaxen so aufrecht zu erhalten, wie sie in besserer Zeit abgeschlossen wurden. Die Unternehmerverbände versuchen jedoch fortgesetzt, die Tarife zu ihren Gunsten abzuändern, und es bedarf der ganzen Kraft der Organisation, diese Versuche abzuwehren. Redner verwies auf die Bestrebungen der großen Unternehmerverbände, die mit Hilfe der jetzigen Regierung einen Lohnabbau auf der ganzen Linie durchzuführen trachten, um dadurch — nach ihrer Meinung — die Wirtschaft wieder anturbein zu können. Durchaus gegenseitlicher Anschauung über den Wert des Lohnabbaues als Faktor zur Wiederanturnelung der Wirtschaft sind die Gewerkschaften, und diese werden ihren Standpunkt mit aller Entschiedenheit vertreten. Redner geht dann des näheren auf die Bestrebungen des Bundes Deutscher Buchbinder-Innungen ein, der mit uns einen besonderen Reichstaxivertrag abschließen will und legt dabei den Standpunkt des Tarifausschusses dar. Er teilt ferner mit, daß Vertreter der Kollegenschaft von Hannover und Bielefeld zusammen waren, um sich über gemeinsame Richtlinien für die Kleinteilefabrikation einig zu werden. Zusammenfassend betont Kornacker, daß die Kraft und Stärke der Organisation in der Gestaltung der Tarifverträge ihren Ausdruck finde. Wollen wir gute Tarifverträge haben, dann müssen wir alles daran setzen, die Organisation zu stärken. Da Wortmeldungen zu diesem Vortrag nicht vorlagen, konstatierte Kornacker unter Zustimmung der Anwesenden, daß die Konferenz mit der Tätigkeit des Tarifausschusses und Verbandsvorstandes einverstanden ist.

Damit war die reichhaltige Tagesordnung erschöpft. Kornacker gab dem Wunsch Ausdruck, daß der im nächsten Jahre stattfindende Gauung ein besseres Bild in wirtschaftlicher, politischer und organisatorischer Hinsicht bieten möge. Er schloß die Konferenz mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf den Verband.

Göttingen. Am 20. September fand hier eine gut besuchte Mitgliederversammlung statt, in der auch einige Delegierte der am folgenden Tage stattfindenden Zahlstellenkonferenz anwesend waren. Gauleiter Kollege Kornacker-Hannover referierte über „Wirtschaft und Gewerkschaften“. Ausgehend von der furchtbaren Wirtschaftskrise, in der wir uns gegenwärtig befinden, zeigte Kornacker die Abhängigkeit der verschiedenen nationalen Volkswirtschaften von einander. Die Wirtschaftskrise Deutschlands hat ihre tiefere Ur-

sache in der allgemeinen Weltwirtschaftskrise, die allerdings noch verschärft wird durch die Kriegsfolgen und die uns auferlegten Reparationslasten. Eine Teilursache ist die über das notwendige Maß hinausgehende planlose Rationalisierung der deutschen Industrie, mit der die Kaufkraft der Masse nicht Schritt gehalten hat. Der Auffassung der Unternehmerverbände und der heutigen Reichsregierung, daß durch Vorkaufkraft die deutsche Wirtschaft wieder in Gang zu bringen sei, steht die Auffassung der Gewerkschaften gegenüber, nach der nur eine Verkürzung der Arbeitszeit und die Stärkung der Kaufkraft der Massen die deutsche Wirtschaft wieder hochbringen kann. Die Vertretung dieser Auffassung wird den Gewerkschaften voraussichtlich schwere Kämpfe bringen. Diese Auffassung durchzusetzen ist jedoch das vornehmste Ziel der Gewerkschaften zum Wohle der gesamten deutschen Bevölkerung. Durch planvolle Gewerkschaftsarbeit können auch die Göttinger Kollegen mit dazu beitragen, dieses Ziel in Gemeinschaft mit der großen Armee der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter zu verwirklichen.

Lebhafter Beifall dankte dem Redner. Nachdem Kollege Georg noch auf die am nächsten Tage stattfindende Zahlstellenkonferenz hingewiesen hatte, wurde die interessante Versammlung geschlossen.

Hamburg-Altona. Selten haben wohl die Kollegen unserer Fachgruppe soviel an einem Abend gelernt und an Kenntnissen gewonnen, wie bei der am 1. Oktober stattgefundenen Besichtigung der Hanseatischen Verlagsgesellschaft in Wandsbek. Durch die anschaulichen und anerkenntnenswerten Erläuterungen des Wertmeisters Herrn Nissen sind uns die Falz- und Fadenbestimmungen keine leeren Begriffe mehr. Herr Nissen verstand es, unserm Vorhaben, die oben erwähnten Maschinen bei dieser Besichtigung gründlichst kennenzulernen, in jeder Weise gerecht zu werden, indem er beim langsamen Gang den Falz- und Festvorgang bei der einzelnen Maschine bis ins kleinste erklärte und die komplizierten Vorgänge des Rotary-Anlegers und des eingebauten Heft-Holländer-Apparates für jedermann verständlich vorführte. Den Falz- und Heftmaschinen galt unsere besondere Aufmerksamkeit. Dank der Bereitwilligkeit einiger Kollegen und Kolleginnen, die in diesem Betrieb beschäftigt sind, wurden uns noch zwei Dreimeßerschneidemaschinen (Tom und Kraufe), eine Broschürenumschläg-Maschine und Ansmiermaschine, eine automatische Perforiermaschine, die Kalkzuschneidemaschine und eine kleine Falzmaschine, System Speiß, arbeiten vorgeführt. Es muß gesagt werden, daß die Kollegen und Kolleginnen, die sich hierzu zur Verfügung stellten, sehr zum Gelingen dieser Veranstaltung der Fachgruppe beigetragen haben, wofür wir auch ihnen hiermit unseren Dank sagen. Der nächste Fachabend baute nun die gewonnenen Kenntnisse weiter aus, indem von ihnen an Falz- und Heftmaschinen gesprochen wurde.

Heilbronn. Trotz des schlechten Wetters hatte sich am 5. Oktober eine erfreulich große Anzahl unserer Mitglieder mit ihren Angehörigen zu unserer Jubilarefeier, verbunden mit einem Familienausflug nach dem schön gelegenen Waldheim Großgerlach eingefunden. Nach einigen Musikstücken und humoristischen Vorträgen brachte Kollege Reintnecht unseren drei Jubilaren, den Kollegen Reiner, Wagner und Oberle, die herzlichsten Glückwünsche des Verbandsvorstandes zum Ausdruck unter Ueberreichung der Ehrenurkunde des Verbandes. Zugleich beglückwünschte er die Jubilare im Auftrag der Zahlstelle und übergab ihnen ein Geschenk. Die jüngeren Mitglieder ermahnte er, ebenso treu zur Organisation zu halten, wie das unsere alten Kollegen getan haben. Die Jubilare dankten für die ihnen erwiesenen Aufmerksamkeit und gelobten dem Verbands auch fernerhin treue Mitarbeit. Anschließend wurden die Kinder der Mitglieder durch eine kleine Gabe erfreut. Zum Schluß gab es noch das übliche Längchen. Nur allzu schnell waren die Stunden der Freude für Jung und Alt dahin.

Schwetzn. Unsere außerordentliche Mitgliederversammlung vom 4. Oktober war sehr gut besucht. Die Versammlung hatte sich in der Hauptsache mit der Neuwahl des Vorsitzenden zu beschäftigen, da der selbsterwählte Vorsitzende sein Amt niedergelegt hatte. Kollege Wahne gab zunächst den Kassenericht. Durch die Arbeitslosigkeit, die auch bei uns einen immer größeren Umfang annimmt, wird unsere Kassa sehr stark in Mitleidenschaft gezogen, da aus ihr an ausgesetzte Arbeitslose nach 52 Wochen Beitragswochen 1 Mt., nach 260 Wochen 1,50 Mt. und nach 520 Wochen 2 Mt. pro Woche besondere Unterstützung gezahlt werden. Kolleginnen erhalten die Hälfte dieser Höhe. Die dann zur Verhandlung stehende Wahl des ersten Vorsitzenden wurde dahin erledigt, daß der selbsterwählte Vorsitzende, Kollege Schilling, mit der Erledigung der Geschäfte bis zur Neuwahl einstimmig betraut wurde. Kollege Schilling erstattete hierauf den

Bericht vom Ortsausschuß. Anschließend beschäftigte sich die Versammlung mit der Wahl der Vertreter zu den Gesellenausschüssen der Handwerkerkammer. In bezug auf die Notverordnung der Regierung Brünning wurde ein Protestschreiben beschlossen. Sodann machte Kollege Schilling einige Ausführungen über die politische Lage im Reiche. Eine entsprechende Resolution wurde einstimmig angenommen. Zum Schluß wurden dann noch einige eingegangene Schreiben bekanntgegeben und vorgeschlagen, die Mitglieder nach den Versammlungen durch Humor und Unterhaltung noch etwas beisammenzuhalten und auch gefällige Veranstaltungen vorzusehen. Hierauf fand die gut besuchte Versammlung ihren Abschluß.

Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes.

Ausgeschlossen wurde in Berlin auf Grund des Statuts § 16, Ziffer b und d, der Buchbinder Willi Seemann, geboren am 10. Januar 1899 in Berlin, Buch-Nr. 385 851.

Abrechnungen

vom dritten Quartal 1930 gingen bis zum 14. Oktober bei der Verbandskasse ein von:

- Frankfurt a. D. 750,— Mt., Kotbus 550,— Mt., Spremberg 400,— Mt., Lissa —,— Mt., = Gau Magdeburg 1000,— Mt., Uckersee 3500,— Mt., Burg 6. Magdeburg 352,85 Mt., Magdeburg 1200,— Mt., Rathenow 300,— Mt., Torgau —,— Mt., Wittenberg —,— Mt., = Kassel —,— Mt., Wandsbek —,— Mt., = Aachen 306,— Mt., Krefeld 350,— Mt., Lüdenscheid 162,40 Mt., Wesel 160,— Mt., = Ludwigshafen 400,— Mt., Neustadt a. d. H. —,— Mt., = Altona —,— Mt., Arnstadt —,— Mt., Eisenach 200,— Mt., Götting —,— Mt., Greiz 350,80 Mt., Langensalza —,— Mt., Saalfeld 200,— Mt., Schmölln 100,— Mt., Weimar —,— Mt., = Annaberg-Buchholz —,— Mt., Brandis 476,75 Mt., Grimnitzschau —,— Mt., Leipzig 542,20 Mt., Weissen 350,— Mt., Oberwiesenthal —,— Mt., Plauen —,— Mt., Rastach —,— Mt., Wurzen 300,— Mt., = Konstanz 194,95 Mt., Reulingen 1250,— Mt., = Ansbach —,— Mt., Erlangen 400,— Mt. = Kaufbeuren —,— Mt.

Adressenänderungen.

- B = Bevollmächtigter; K = Kassierer.
- Seiffenrieder: B: G. Philippson, Leutersdorf, D.-L. i. Sa., Abtg. A, Nr. 51e.
- K: H. Rempel, Dammweg 3.
- Schwerin: B: Jg. Schilling, Obotritenring 111e.
- K: P. Wahne, Bergstr. 36d.

Der Verbandsvorstand.

Inhaltsverzeichnis.

- Entscheidungen des Ausschusses des ADGB. zur Wirtschaftskrise und Finanzkrise.
- Gegen den Abbau der Krisenfürsorge.
- Der Ausschuss des ADGB. zum Schiedspruch in der Berliner Metallindustrie.
- Der Arbeitsmarkt im September.
- Das Regierungsprogramm.
- Das Tarifvertrags- und Schlichtungswesen.
- Zur Unterhaltung: Langob. — Der Bettler.
- Aus aller Welt: Heran zum Dienst (Gedicht). — Erschneide mich vom Meeresgrund. — Seit wann baden wir? — Rührenhygiene.
- Internationales: Der Vorsitzende des dänischen Verbandes, Peter Hansen f. — Die Beihilfsfrage in Norwegen. — Einreiseverbot nach Schweden? — Die Buchdruckerinternationale.
- Berichte: Gladbach-Nehydt. — Gau Hannover (Zahlstellenkonferenz in Göttingen). — Göttingen. — Hamburg-Altona. — Heilbronn. — Schwerin.
- Bekanntmachungen des Verbandsvorstandes: Ausschluß aus dem Verband. — Abrechnungen. — Adressenänderungen.